



**ONLINE-PUBLIKATION**

Thomas Gesterkamp

# Schule in Zeiten der Pandemie

Vom Homeschooling zum  
Re-Schooling



**ROSA  
LUXEMBURG  
STIFTUNG**

THOMAS GESTERKAMP ist Diplom-Pädagoge und promovierter Politikwissenschaftler, er arbeitet als Journalist und Buchautor in Köln. Einer seiner Schwerpunkte sind Bildungsthemen.

#### IMPRESSUM

ONLINE-Publikation 9/2020

wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung

V. i. S. d. P.: Alrun Kaune-Nüßlein

Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · [www.rosalux.de](http://www.rosalux.de)

ISSN 2567-1235 · Redaktionsschluss: Mai 2020

Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin

Layout/Satz: MediaService GmbH Druck und Kommunikation

## **INHALT**

1 Die öffentliche Schule als historische Errungenschaft	4
2 Unfreiwilliger Heimunterricht	4
3 Überlastung und Rückfall in alte Geschlechterrollen	5
4 Soziale Spaltung	6
5 Grenzen der Digitalisierung von Bildung	7
6 Beispiele für eine gute Praxis	8
7 Vom Homeschooling zum Re-Schooling	10

# SCHULE IN ZEITEN DER PANDEMIE

## VOM HOMESCHOOLING ZUM RE-SCHOOLING

Millionen Eltern, überwiegend Mütter, wurden in der Corona-Krise über Nacht zu Heimlehrerinnen. Die Schließung der Schulen führte zu einem Boom virtueller und oft improvisierter Angebote im Homeschooling. Doch die Möglichkeiten digitalisierter Bildung sind begrenzt. Zudem verstärkt sie die soziale Spaltung: In den Wohnungen benachteiligter Familien ist meist zu wenig Platz zum Lernen, es fehlten die technische Ausstattung und das «kulturelle Kapital». Engagierte Lehrkräfte erhalten die Verbindung zu Schülerinnen und Schülern mit vielfältigen Mitteln aufrecht. Im Mittelpunkt stehen dabei nicht Prüfungstermine oder die Abarbeitung von Lehrplänen, sondern die Förderung von Lernbereitschaft und Motivation.

### 1 DIE ÖFFENTLICHE SCHULE ALS HISTORISCHE ERRUNGENSCHAFT

Homeschooling wurde in Corona-Zeiten zum geläufigen Begriff für einen bildungspolitischen Ausnahmezustand, für zugesperrte Schulen und überforderte Familien. Und für Lehrkräfte, die sich mit der unzureichenden digitalen Infrastruktur auseinandersetzen müssen. Hilflos versuchen sie, virtuell weiter zu unterrichten und den Kontakt zu Kindern und Jugendlichen über Onlinekanäle zu gewährleisten.

Ursprünglich aber bezeichnet Homeschooling ein ganz anderes Phänomen. Es geht um Eltern, die sich bewusst dem staatlichen Bildungsauftrag entziehen wollen. Diese Familien haben zu Hause eine Art pädagogische Parallelgesellschaft organisiert – und riskieren dafür drastische Strafen. Sie reichen von Bußgeldern bis zum Entzug des Sorgerechts, in einigen deutschen Bundesländern droht gar Freiheitsentzug. Frankreich oder Großbritannien, aber auch die USA und Kanada haben weniger strenge Regeln. In Österreich gibt es lediglich eine Bildungspflicht, der Lernort dagegen ist nicht strikt festgelegt. Privat unterrichtete Kinder müssen ihren Wissensstand allerdings einmal pro Jahr in Tests beweisen. Auf solche internationalen Beispiele berufen sich schulverweigernde Eltern gerne, doch aufgrund der eindeutigen Rechtslage sind sie hierzulande eine kleine Minderheit. Die Wissenschaftlichen Dienste des Bundestages gehen von insgesamt maximal 1.000 «freilernden» Familien aus. Bis zu 3.000 Jungen und Mädchen gehen nach den vagen Schätzungen überhaupt nicht zur Schule. Die Gründe sind vielschichtig. Homeschooling in diesem Sinne ist also die absolute Ausnahme und sollte das auch bleiben.

Ilka Hoffmann, die im Vorstand der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) für den Bereich Schule zuständig ist, verteidigt den seit 1919 obligatorischen Besuch öffentlicher Bildungseinrichtungen als demokratische Errungenschaft: «Wir wollen, dass Menschen dort zusammenkommen und voneinander lernen.»<sup>1</sup> Ganz ähnlich argumentiert, in ungewohnter Einigkeit mit der GEW, auch Heinz-Peter Meidinger als Präsident des konservativen Deutschen Lehrerverbandes: «Kinder, die von Eltern unterrichtet wurden, haben oft keine Leistungsprobleme, aber Schwierigkeiten, sich richtig einzuschätzen, mit Kritik umzugehen und sich auf andere einzustellen.»<sup>2</sup>

### 2 UNFREIWILLIGER HEIMUNTERRICHT

Mit der bundesweiten Schließung der Schulen Mitte März wurden Millionen Eltern über Nacht zu unfreiwilligen Hilfslehrkräften. Der in der Vergangenheit scharf sanktionierte Unterricht von zu Hause aus erhielt plötzlich ein anderes Image. Im Corona-Krisenmodus versuchen die Verantwortlichen seither, den Begriff Homeschooling positiv umzudeuten. Verknüpft wird das mit der angeblich zu langsamen Digitalisierung der schulischen Bildung, die Wirtschaftslobbyisten schon lange beklagen. Die Bedenken aus der pädagogischen Praxis, die den engen persönlichen Kontakt zu und unter den Lernenden für unverzichtbar halten, werden dabei weitgehend ignoriert.

In Zeiten von Kontaktverbot und Fernunterricht schreitet die Digitalisierung der Lehrmethoden mit großen Schritten voran. In den meisten Haushalten sind es die Mütter, die jeden Morgen als Ersatzlehrerinnen mit ih-

---

1 Süddeutsche Zeitung, 29.5.2017.

2 Berliner Zeitung, 7.2.2019.

rem Nachwuchs am Küchentisch sitzen. Die motivierten unter den ausgesperrten Lehrkräften demonstrieren derweil, dass sie ihren Beruf ernst nehmen. Sie verschicken E-Mails mit Internetlinks, PDF-Anhängen oder Zip-Dateien, besonders Kreative nehmen Erklärvideos auf oder versuchen, mit Chats die Verbindung zu ihren Schülerinnen und Schülern aufrechtzuerhalten.

«Niemand kann erwarten, dass die gestellten Aufgaben zu hundert Prozent durchgearbeitet werden», betont Maresi Lassek, die Vorsitzende des Grundschulverbands.<sup>3</sup> Ihrer Meinung nach sollten Kinder auf keinen Fall «ganze Vormittage vor Arbeitsblättern verbringen». Ein bis zwei Stunden täglich für das eigentliche Lernen hält sie für völlig ausreichend. Denn auch im normalen Unterricht werde nicht ständig verbissen gebüffelt. Schule ist ein Ort des produktiven Miteinanders, ist eine zweite Welt neben der Familie mit andersartigen Kontakten – die nun aus Gründen der Seuchenprophylaxe drastisch unterbunden sind.

Digitale Pädagogik funktioniert umso besser, je älter und motivierter die Lernenden sind. Auf weiterführenden Schulen und erst recht an Universitäten hat sie daher ihre Berechtigung, doch auch hier haben Bildungsexpertinnen und -experten Zweifel. Michael Felten, früherer Gymnasiallehrer in Köln und inzwischen Publizist zu pädagogischen Themen, betrachtet die technisch unterstützte «Selbstlerneuphorie» skeptisch. In Eigenverantwortung handeln zu können sei ein wünschenswertes Ziel, doch bei «zu selbständiger Arbeit lassen Schüler schwere Aufgaben oft links liegen, mit engerer Anleitung hätten sie diese vielleicht gelöst».<sup>4</sup> Er verweist zudem auf die gravierenden Nachteile für Kinder aus benachteiligten Familien. In migrantischen Herkunftsmilieus zum Beispiel werde Selbstbestimmung häufig weniger geschätzt. Gerade diese Kinder und Jugendlichen bedürften «eines geduldigen und ermutigenden Unterrichts». Damit sind viele Eltern derzeit überfordert.

«Selbstlernen» ist keine reformpädagogische Schrulle, sondern eine Tautologie: Lernen bedeutet immer, dass der Lernende sich selbst etwas aneignet, sei es durch Lesen, durch Erfahrung, durch Belehrung oder in einer Gruppe. Das Interesse und die Bereitschaft, etwas an- und aufzunehmen, hängen stark von den Beziehungen ab, in denen dieser Prozess stattfindet. Wer nur noch vor dem Computer lernt, muss dies durch die Vorstellung ersetzen, wofür er bzw. sie etwas lernt. Das funktioniert vielleicht bei älteren Jugendlichen, aber kaum bei gerade erst eingeschulten Kindern. Oder nur, wenn noch Eltern im Hintergrund sind, die den Lernprozess interessiert begleiten und anregen. Aber oft sind die Lehrpersonen außerhalb der Familie nicht ersetzbar.

### 3 ÜBERLASTUNG UND RÜCKFALL IN ALTE GESCHLECHTERROLLEN

Ein Mann sitzt auf dem Holzfußboden, vor ihm liegt der aufgeklappte Laptop. Mit der rechten Hand bedient er die Tastatur, im linken Arm hält er einen Säugling. Direkt neben ihm, an die Bettkante gelehnt, hockt ein weiteres, etwas älteres Kleinkind. Büroutensilien wie Papier, Terminkalender, Stift und Smartphone verteilen sich auf dem Parkett – und komplettieren das Ensemble eines überforderten Mannes im Homeoffice. So stellt sich das Magazin *Focus* in Corona-Zeiten «das Büro der Zukunft» vor.<sup>5</sup> In der Vergangenheit waren auf abschreckenden Fotos dieser Machart stets Frauen abgebildet. Sie sollten die Probleme veranschaulichen, die Mütter mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, mit der Vermischung von Erwerbs- und Privatleben haben. Jetzt macht erstmals eine nennenswerte Zahl von Vätern ähnliche Erfahrungen – weil ihre Arbeitgeber sie nach Hause geschickt haben. Heimarbeit, vor Jahrhunderten mit der Armut aufständischer schlesischer Weber oder heute mit prekär beschäftigten Näherinnen in Bangladesch assoziiert, ist plötzlich geadelt. Das von Unternehmen lange abgeblockte Konzept gilt als Ultima Ratio in Krisenzeiten, als einzige Möglichkeit, Teile der Wirtschaft angesichts von Kontaktverboten überhaupt am Laufen zu halten.

Unter der Fragestellung «Weniger Arbeit, mehr Freizeit?» diskutierte Yvonne Lott 2019 die Chancen und Risiken im Homeoffice. Die im gewerkschaftsnahen Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut (WSI) tätige Forscherin thematisierte, «wofür Mütter und Väter flexible Arbeitsarrangements nutzen».<sup>6</sup> Sie kam dabei, was das Verhalten von Männern angeht, zu wenig schmeichelhaften Erkenntnissen. Ihr wichtigstes Fazit: Die berufliche Tätigkeit von zu Hause aus verstärke alte Rollenmuster, sie gehe zulasten von Frauen. Der WSI-Studie zufolge verwenden männliche Heimarbeiter die selbstbestimmte Zeit nicht für private Sorgaufgaben, sondern für betriebliche Überstunden. Und auf keinen Fall wollen sie so arbeiten wie auf dem Titelbild des *Focus*. Mit dem Laptop am Wohnzimmer Tisch oder in der Küche zu sitzen, umgeben von Kindern und Jugendlichen, war auch für Frauen nie attraktiv. Sondern eine Notlösung: Mütter arrangierten sich damit, weil konservative Betriebsleitungen ihre männlichen Partner für unabkömmlich erklärten. Im Brennglas haben die vergangenen

3 Maresi Lassek zit. nach Vorsamer, Barbara: Mit Geduld und I-Pad, in: *Süddeutsche Zeitung*, 23.3.2020.

4 Felten, Michael: Smartphone-Pädagogik, Kolumne, in: *Süddeutsche Zeitung*, 7.5.2018.

5 Titelbild der *Focus*-Ausgabe «Corona und wir. Zu Hause arbeiten. Was Sie über das Büro der Zukunft wissen müssen», 21.3.2020.

6 Lott, Yvonne: Weniger Arbeit, mehr Freizeit? Wofür Mütter und Väter flexible Arbeitsarrangements nutzen, WSI-Report 47, hrsg. von der Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf 2019, unter: [www.boeckler.de/pdf/p\\_wsi\\_report\\_47\\_2019.pdf](http://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_report_47_2019.pdf).

Wochen demonstriert, dass Schulen nicht nur dazu dienen, Bildungsziele zu erreichen. Wie die Kitas haben sie auch eine Betreuungsfunktion, die Voll- oder zumindest Teilzeiterwerbsarbeit für beide Geschlechter überhaupt erst ermöglicht. Als die staatlichen Angebote weitgehend dichtmachten, sollte es wieder die gute alte Kleinfamilie richten. Genauer gesagt: die Hausfrau. Denn trotz des schleichenden Abschieds vom männlichen Versorgermodell auch in Westdeutschland leisten nach wie vor vorwiegend Mütter Care-Arbeit. Nun sollen sie zusätzlich noch Lehrkräfte ersetzen und ihre Kinder unterrichten.

Die Kombination von Homeoffice und Homeschooling führt zu Überforderung. Weil die viel zitierte Work-Life-Balance völlig aus dem Gleichgewicht geraten ist, besteht die Gefahr eines keineswegs schleichenden, sondern ganz abrupten Rückfalls in traditionelle Rollenmuster. Der immer lauter werdende Ruf nach Öffnung von Schulen und Tagesstätten ist ein Zeichen der Zermürbung, weil aus ein paar Wochen Zusatzferien der Dauerzustand einer «neuen Normalität» zu werden droht. Verstärkt wird die Verunsicherung der Familien durch Aussagen von Politikern wie Karl Lauterbach, der sich ausschließlich als warnender Epidemiologe profiliert und trotz SPD-Parteibuch die psychosozialen und gesundheitsschädigenden Folgen des Lockdowns vollkommen ignoriert. Wenn er ankündigt, es werde ein Jahr lang keinen regulären Schulbetrieb geben, erzeugt er bei Eltern wie Kindern ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit.

## 4 SOZIALE SPALTUNG

Aussperrungen und Kontaktverbote lassen sich im Eigenheim besser aushalten als in einer kleinen Etagenwohnung. Während das Bürgertum die Geduld verliert und auf eine schnelle und möglichst vollständige Öffnung der Schulen drängt, werden Arbeiter- und/oder Migrationsfamilien weiter abgehängt. Fernunterricht und Homeschooling verschärfen die sozialen Gegensätze in Deutschland. «Corona» benachteiligt diejenigen massiv, die ohnehin schon benachteiligt sind. In beengten Wohnverhältnissen fehlt Kindern und Jugendlichen schlicht der Platz zum Erledigen der Schulaufgaben. Sonst zur Verfügung stehende Ausweichmöglichkeiten wie etwa Stadteilbibliotheken sind geschlossen oder können zumindest nicht als Treffpunkte zum gemeinsamen Lernen genutzt werden.

Endgeräte für die digitale Kommunikation mit den Lehrkräften sind in den Haushalten nur in geringem Maße oder gar nicht verfügbar. Durch den Preisverfall können sich zwar auch einkommensschwache Haushalte ein Tablet oder einen Laptop leisten, doch die Prioritäten liegen woanders. Meist gibt es nur Handys, auf dessen kleinen Bildschirmen sich nicht richtig arbeiten lässt. Tastaturen fehlen oft ebenso wie eine funktionierende Mailadresse. Drucker sind die absolute Ausnahme, eine gut funktionierende WLAN-Verbindung ist keineswegs selbstverständlich.

Noch schwerer wiegt das «kulturelle Kapital», wie es der französische Soziologe Pierre Bourdieu in seiner Forschung genannt hat: die Bildungsressourcen der Eltern. Zwar sind Abitur oder Hochschulexamen keine Garantie für eine fachkompetente Pädagogik. Doch wenn Mama und Papa studiert haben, können sie in der Regel besser beim Lernen unterstützen als Eltern mit Hauptschulabschluss. Lehrkräfte in städtischen Problemvierteln beobachten, dass die Schulschließungen schon jetzt die Sprachkompetenz etwa der Kinder von Geflüchteten mindern – weil zu Hause kein oder nur wenig Deutsch geredet wird.

Auf die drohenden Folgen der Schulschließungen für Bildungsgerechtigkeit und Qualifikationsdefizite hat am deutlichsten eine aktuelle Untersuchung des arbeitgebernahen Instituts der deutschen Wirtschaft (IW) hingewiesen. Sie ergab zum Beispiel, dass nur 15 Prozent der Zwölfjährigen und nur 27 Prozent der 14-Jährigen aus Hartz-IV-Haushalten einen eigenen Rechner zu Hause nutzen können.<sup>7</sup> Auch mit Büchern oder Softwareprogrammen sind die Kinder sehr unterschiedlich versorgt.<sup>8</sup> Axel Plünnecke, verantwortlich für den Bereich Bildungsforschung des IW, regt daher an, dass die Schulen Chancenbeauftragte ernennen, die sich speziell um diejenigen kümmern, die während des Lockdowns zurückgefallen sind. Wer in der elterlichen Wohnung keine guten Lernmöglichkeiten habe, solle als Erste bzw. Erster an die Schule zurückkehren, forderte der IW-Forscher schon Mitte April.<sup>9</sup>

Dass neoliberal orientierte Wirtschaftsverbände mehr vor einer Verschärfung der gesellschaftlichen Spaltung warnen als ein sozialdemokratischer Mediziner mit einseitigem Virologenblick, ist ein Paradoxon. Denn gerade jetzt wächst der Bedarf für die Förderung benachteiligter Schülerinnen und Schüler. Kein Zufall, dass in der öffentlichen Debatte wochenlang um das Abitur gestritten wurde, Haupt- und Realschulen aber kaum in den Blick gerieten. Mit dem «Re-Schooling», der schrittweisen Rückkehr zu einer zweifelhaften Normalität, stellen

7 Geis-Thöne, Wido: Häusliches Umfeld in der Krise: Ein Teil der Kinder braucht mehr Unterstützung, Institut der deutschen Wirtschaft, Report 15/2020, S. 12, unter: [www.iwkoeln.de/fileadmin/user\\_upload/Studien/Report/PDF/2020/IW-Report\\_2020\\_Hauesliche\\_Lebenswelten\\_Kinder.pdf](http://www.iwkoeln.de/fileadmin/user_upload/Studien/Report/PDF/2020/IW-Report_2020_Hauesliche_Lebenswelten_Kinder.pdf).

8 Ebd., S. 10.

9 Axel Plünnecke zit. nach Kramer, Bernd: Kein Computer, kein Kontakt, in: Süddeutsche Zeitung, 20.4.2020.

sich zentrale verteilungspolitische Fragen: Wessen Interessen haben Vorrang? Wer darf wann wieder in die Schule? Warum sind Abschlussprüfungen wichtiger als die künftigen Bildungschancen migrantischer Grundschul Kinder?

## 5 GRENZEN DER DIGITALISIERUNG VON BILDUNG

Seit Jahren propagieren Wirtschaftslobbyisten das «E-Learning». Die Geräte produzierende Industrie, Netzbetreiber und Softwareanbieter schalten derzeit großformatige Anzeigen, um ihre Homeschooling-Produkte zu bewerben. «Tipps und Tools für Lehrkräfte und Schulen entdecken», wirbt etwa Google, der Interessenverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien (Bitkom) wittert ein gigantisches Zusatzgeschäft. Die Politik hat bereits 2019 reagiert: Medien wie Smartphone und Tablet, so vereinbarten Bund und Länder im sogenannten «DigitalPakt Schule», sollen künftig schon in den Grundschulen als zentrales Arbeitsinstrument eingesetzt werden. Gut fünf Milliarden Euro investiert der Staat bis 2024 in die technische Ausstattung der Schulen.<sup>10</sup> Doch virtuelle Technik kann das Lehrpersonal nicht ersetzen.

«Es gibt keine digitale Bildung, kein Mensch lernt digital», so der Offenburger Medienwissenschaftler Ralf Lankau.<sup>11</sup> Gerade in den Grundschulen müssten Kinder «reale Erfahrungen machen», das fördere kognitive und motorische Fähigkeiten. Erst «das aktive Zusammenspiel von Sinneserfahrungen und körperlicher Betätigung» schaffe die Basis für eine gesunde geistige Entwicklung. Statt stundenlangem Sitzen vor Bildschirmen, betont Lankau eine eigentlich banale Erkenntnis, brauchen Kinder «Bewegung, echte sinnliche Reize und menschliche Kontakte».<sup>12</sup>

«Dass unsere digitale Infrastruktur unzureichend ist, wissen wir schon lange», sagt Wolfgang Schimpf, Schulleiter des Max-Planck-Gymnasiums in Göttingen.<sup>13</sup> Den Anforderungen «einer Off-School-Situation» aber werde sie «niemals» genügen. Nicht nur in den Schulen selbst, auch und gerade in benachteiligten Elternhäusern fehlen, wie bereits erwähnt, individuell nutzbare Rechner. Daher kursiert der Vorschlag, dass Bildungsträger diese an Unterstützungsbedürftige ausleihen sollen – doch auf ihre ohnehin unzureichende IT-Infrastruktur können die Schulen nicht verzichten. Die von der Bundesregierung zugesagte Förderung enthält neuerdings auch Zuschüsse von (eher mageren) 150 Euro an bedürftige Schülerinnen und Schüler für den Kauf von internetfähigen Geräten. Die meisten Gelder des Digitalpakts fließen aber erst in den kommenden Jahren, zudem liegt der Schwerpunkt des Programms auf der Bereitstellung von Lernsoftware. Das hilft vor allem jenen Kindern, die zu Hause über Computer, WLAN und ein eigenes Zimmer verfügen.

Gymnasiallehrer Schimpf, der auch Vorsitzender der niedersächsischen Direktorenvereinigung ist, lobt die Aktivitäten seiner Belegschaft in Zeiten des Homeschoolings. «Die Vorreiter einer digital basierten Unterrichtskultur sind im Moment besonders gefragt, wachsen mitunter über sich hinaus, indem sie aufgeschlossenen Kolleginnen und Kollegen die Welt von Chaträumen und Videoportalen eröffnen.»<sup>14</sup> Die Ausnahmesituation der Pandemie wirke «hier zweifellos als Katalysator», doch das Improvisieren der letzten Wochen habe auch gezeigt, dass «die pädagogische Reichweite digitaler Tools begrenzt ist». Schimpfs klares Fazit: «Das wichtigste Fundament schulischen Lebens ist das Miteinander, und soziale Interaktion lässt sich eben nicht in Maschinensprache abbilden.»

Keine neue Erkenntnis: In seinem Klassiker «Visible Learning» bescheinigt der empirische Bildungsforscher John Hattie der Lehrer-Schüler-Beziehung «die größte Wirkkraft» für den Lernerfolg.<sup>15</sup> Basis erfolgreicher Pädagogik sei keineswegs die Technik, sondern emotionale und soziale Intelligenz. «Der Mensch ist für andere Menschen die Motivationsdroge Nummer eins», fasst der Freiburger Psychosomatiker Joachim Bauer knapp zusammen.<sup>16</sup> Persönliche Beziehungen entscheiden am Ende über gute oder schlechte Leistungen. Digitale Medien können helfen, solche Kontakte virtuell aufrechtzuerhalten. Sie haben aber stets nur eine unterstützende Funktion – auch in Zeiten von geschlossenen Schulen und Fernunterricht.

10 BMBF – Bundesministerium für Bildung und Forschung: Wissenswertes zum DigitalPakt Schule, 15.3.2019, unter: [www.bmbf.de/de/wissenswertes-zum-digitalpakt-schule-6496.php](http://www.bmbf.de/de/wissenswertes-zum-digitalpakt-schule-6496.php).

11 Lankau, Ralf: Medienmündigkeit statt Kompetenz. Medientechnik an Schulen, in: Heinemann, Karl-Heinz (Hrsg.): Digitalpakt und ihre Folgen. Was und wem soll digitale Bildung nützen?, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Materialien 30, Berlin 2020, S. 30, unter: [www.rosalux.de/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/Materialien/Materialien30\\_Digitalpakt\\_web.pdf](http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Materialien/Materialien30_Digitalpakt_web.pdf).

12 Ebd.

13 Schimpf, Wolfgang: Die Lehren aus der Leere, in: Süddeutsche Zeitung, 27.4.2020.

14 Ebd.

15 Hattie, John: Visible Learning. A Synthesis of over 800 Meta-Analyses Relating to Achievement, London 2008.

16 Joachim Bauer zit. nach Felten, Michael: Smartphone-Pädagogik, Kolumne, in: Süddeutsche Zeitung, 7.5.2018.

## 6 BEISPIELE FÜR EINE GUTE PRAXIS

Zukunftsweisende Ideen finden sich vor allem an Schulen mit einem hohen Anteil von Kindern aus benachteiligten Haushalten. Dort begnügen sich die Lehrkräfte nicht mit dem Versenden von E-Mails, sondern halten regelmäßig telefonisch Verbindung oder besuchen die Schülerinnen und Schüler trotz der Kontaktbeschränkungen in ihrem häuslichen Umfeld.

Die Kultusministerien erwecken den Eindruck, als käme es nun nur darauf an, anstehende Prüfungen vorzubereiten und Lücken in Deutsch und Mathematik zu vermeiden. Stattdessen sollten Lehrkräfte und Schulen fragen, welche Ressourcen brauchen Kinder, um aus dieser Krise nicht beschädigt, sondern gestärkt hervorzugehen? Denn sie erleben ja derzeit gravierende Einschnitte in ihrem Alltagsleben. «Entlastung und Bildungsmöglichkeiten erfahren Schülerinnen und Schüler durch das Erleben von Gemeinschaft, durch das Teilen von Ängsten und Hoffnungen wie auch durch das kooperative Entdecken ihrer Umwelt und ihrer persönlichen Fähigkeiten und Stärken», schreiben über 4.500 Erziehungswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sowie Lehrkräfte in einer Petition an den Deutschen Bundestag unter dem Titel «Güterabwägung in der Krise».<sup>17</sup> Solange Schulen nicht wie gewohnt arbeiten können, solle man die Zeit nutzen, um Kleingruppen zu organisieren, in denen Kinder gemeinsam lernen. Die folgenden Beispiele liefern Modelle für eine gute Praxis.

### **Sekundarschule Rheinhausen: Homeschooling im Problembezirk**

Der linksrheinische Duisburger Stadtteil Rheinhausen war lange durch ein riesiges Stahlwerk der Firma Krupp geprägt, das vor 30 Jahren nach erbitterten Auseinandersetzungen geschlossen wurde. Auf der früheren Industriebrache siedelten sich danach zahlreiche Logistikfirmen an, die aber den Verlust an Arbeitsplätzen nicht kompensieren konnten. Rheinhausen ist bis heute eher von Niedergang und Armut geprägt. Martina Seifert leitet dort eine Sekundarschule, die von 780 Kindern und Jugendlichen besucht wird. Seit dem Lockdown versucht sie unter großen Schwierigkeiten, die Verbindung zu ihren Schülerinnen und Schülern zu halten. «145 von ihnen, das ist ein Viertel, sind digital überhaupt nicht erreichbar», berichtet sie.<sup>18</sup> Zwar besitzen die meisten Familien Handys, aber an Laptops oder gar Druckern mangelt es. Von «Blätterfluten per E-Mail» hält sie daher wenig, «die bringen nichts». Homeschooling müsse in einem solchen Umfeld mit anderen Mitteln erfolgen. Seiferts Kolleginnen und Kollegen rufen regelmäßig in den Familien an oder fahren, wenn sich auf andere Weise kein Kontakt herstellen lässt, trotz gesundheitlicher Risiken «auf Abstand vorbei». Die Duisburger Schule hatte schon immer ein besonderes Profil, orientiert sich nicht nur am Lehrplan oder an Prüfungsanforderungen. Stattdessen setzt sie einen Schwerpunkt auf Kreativangebote wie Theater, Musik oder Malen. Durch das Zusperrn der Schulen seien die meisten dieser Aktivitäten derzeit blockiert, bedauert Martina Seifert: «Menschen brauchen andere Menschen», das gelte für Bildungsprozesse im Allgemeinen und für die pädagogische Arbeit in einem Problembezirk im Besonderen. Durch die Lockerungsbeschlüsse sei jetzt wieder eine Art Schichtbetrieb möglich, «wir haben derzeit maximal sieben Kinder in einem Raum». Von normalem Unterricht aber ist die Schule weit entfernt, das scheitert schon an den durch die Abstandsregeln eingeschränkten Gebäudekapazitäten und am hygienisch bedenklichen Zustand der sanitären Anlagen.

### **Primus-Schule Berg Fidel: Herausforderung Inklusion**

Berg Fidel ist ein Hochhausviertel im Süden der wohlhabenden Behörden- und Universitätsstadt Münster. Die Blocks aus den 1970er Jahren bewohnen viele Menschen mit Migrationshintergrund, darunter Kriegsflüchtlinge vom Balkan und aus dem Nahen Osten. Schulleiter Reinhard Stähling hat in den letzten beiden Jahrzehnten einen innovativen Inklusionsansatz entwickelt, über den bereits zwei Spielfilm-Dokumentationen gedreht wurden. Für ihn und sein Team schließt das Konzept einer «Schule für alle» neben körperlich oder geistig Behinderten auch Kinder etwa aus Romafamilien mit ein. Altersgemischte Lerngruppen und mehrere Lehrkräfte pro Klasse sind von jeher die Regel. Wurde früher nur die Primarstufe unterrichtet, startete noch unter der rot-grünen Landesregierung 2015 ein Pilotprojekt als sogenannte Primus-Schule bis zur zehnten Klasse. Mitte März aber schlossen wie überall die Türen. Die Erreichbarkeit der Kinder sei ein großes Problem, sorgt sich Stähling. Die aktuelle Digitaleuphorie beurteilt er skeptisch: Viele der Haushalte haben keinen Internetanschluss, es fehlt ein Schreibtisch zum Arbeiten und es gibt kaum Endgeräte. Bleibt als elektronischer Kommunikationsweg das omnipräsente Smartphone. Lehrkräfte chatten mit ihren Schülerinnen und Schülern per WhatsApp, doch mit dem Handy lässt sich nicht richtig arbeiten. Eine weitere Hürde sieht Stähling in «ständig wechselnden Telefonnummern, vermutlich weil Rechnungen nicht bezahlt werden konnten». Die Hälfte der insgesamt 550 Lernenden in Berg Fidel kommt aus benachteiligten Familien, sie haben Anspruch auf Leistungen aus dem Paket «Bil-

<sup>17</sup> Der vollständige Text der Petition ist abrufbar unter: <http://gueterabwaegung-in-der-krise.de>.

<sup>18</sup> Die hier und im Folgenden angeführten Zitate stammen aus Interviews des Autors mit Martina Seifert, Reinhard Stähling und Christian Möwes sowie aus einer Online-Konferenz des Gesprächskreises Bildungspolitik der Rosa-Luxemburg-Stiftung.



«Inklusion und Teilhabe» der Bundesregierung. 90 von ihnen, also rund ein Sechstel, gehören zur Kernzielgruppe der Inklusion: Für sie gilt, wie es im Fachjargon heißt, ein «sonderpädagogischer Förderbedarf». Das bedeutet: Sie erreichen in der sprachlichen und/oder psychischen Entwicklung bei Weitem nicht das Durchschnittsniveau ihrer Altersgruppe. Hartnäckig und auf ungewöhnlichen Wegen bemühen sich die Lehrkräfte der Primus-Schule um Kontakt zu den Kindern und deren Eltern, die oft kaum Deutsch sprechen. «Wir nutzen alle Kanäle, die uns einfallen», erzählt Christian Möwes, didaktischer Leiter in der Jahrgangsstufe 10: «Da rufen wir auch mal die Cousine an, die früher unsere Schule besucht hat, oder wir bitten einen Klassenkameraden, zur Wohnung des Schülers zu gehen, um nachzuschauen, ob alles in Ordnung ist.» In einem familiären Umfeld, in dem es oft schon zuvor Probleme wie Gewalt oder gar Kindeswohlgefährdung gab, steht das Unterrichten derzeit nicht im Mittelpunkt, «da betreuen wir die Familien». Wenn ein halbes Dutzend Menschen auf 50 Quadratmetern zusammenlebt, ist schon unter normalen Bedingungen ein Homeschooling unmöglich. Die betroffenen Kinder, betont Möwes, seien dringlich auf eine gebundene Ganztagschule angewiesen. Er warnt: «Die Chancen zwischen denen, die von Haus aus gute, und denen, die schlechte Chancen haben, gehen gerade auseinander.»

### **Gottfried-Kinkel-Schule Oberkassel: ganzheitliches Lernen**

In Oberkassel, einem eher ländlich geprägten Vorort von Bonn mit gemischter Sozialstruktur, steht die Offene Ganztagsgrundschule Gottfried Kinkel. OGT, wie das Konzept in Nordrhein-Westfalen abgekürzt wird, bedeutet, dass auch nachmittags Bildungsangebote stattfinden, diese aber für die Kinder nicht obligatorisch sind. «Ein historischer Tag in der Geschichte des Landes» sei der 13. März 2020 gewesen, schreiben die Lehrkräfte in einer Selbstdarstellung ihrer Aktivitäten für den Grundschulverband: «Gab es nun «Corona-Ferien», Homeschooling oder etwas ganz anderes?»<sup>19</sup> Für das Kollegium stand von Anfang an fest, dass es an bewährten pädagogischen Grundsätzen auch in dieser Situation festhalten wollte. Die Stichworte lauten ganzheitliches Lernen, Förderung der Selbständigkeit und spezielle Hilfen für benachteiligte Kinder. «Große Arbeitspakete in Papierform für drei Wochen und seitenweises Abarbeiten von Heften kamen für uns nicht infrage», betont das Team, das stattdessen mit digitalen Lösungen experimentiert. In virtuellen «Morgenkreisen» und einer regelmäßigen «Klassenpost» per E-Mail schildern Kinder in Geschichten ihre Lernerfahrungen zu Hause. Dazu dienen auch lustige Wettbewerbe wie etwa «Wer schafft es am längsten, die Eltern in Ruhe arbeiten zu lassen?» Die Lehrkräfte waren erstaunt, wie schnell die Schülerinnen und Schüler die Verhaltensregeln der elektronischen Meetings («Hand heben und stumm schalten») beherrschten. Bei manchen Kindern zeigten sich bisher «unbekannte Stärken» im Umgang mit der digitalen Kommunikation. Auch am Nachmittag senden die Lehrkräfte Erklärvideos oder führen Online-Vorlesestunden durch, um den Kindern eine durchgehende Tagesstruktur zu geben und Erwerbstätige mit mehreren Kindern im Homeoffice zu entlasten. So habe sie zumindest zeitweise ihrer «beruflichen Arbeit nachgehen» können, bedankte sich eine Mutter. Schwieriger gestaltet sich der Kontakt zu benachteiligten Familien. Lehrerinnen oder Schulsozialarbeiter fahren durch den Stadtteil und bringen entlehnte Tablets vorbei, in der Schule liegen «ausgedruckte Materialien» für Eltern ohne digitale Endgeräte bereit. «Rückmeldungen erreichten uns, dass einige Mütter mit Fluchterfahrung durch die Lernsettings zu Hause mit ihren Kindern selber viel im Bereich Lesen und Rechnen lernten», heißt es im Bericht des Bonner OGT-Teams. «Sicher haben wir keine Chancengleichheit erreicht, aber doch viele Maßnahmen zur Chancengerechtigkeit ergriffen und dafür in der Schulgemeinschaft erfolgreich sensibilisiert.» Denn nicht allein die technische Ausstattung einer Schule entscheide über Bildungserfolge, sondern auch «die Haltung und das gegenseitige Verstehen und Wertschätzen». Analoge und digitale Angebote seien keine Gegensätze, «wir brauchen beides»: «Das beziehungsreiche, ganzheitliche Lernen in multiprofessionellen Teams an unserer Schule ermöglichte uns die Bewältigung dieser besonderen Zeit.»

### **Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd: Studierendenprojekt**

«Linksammlungen im Internet gibt es genug, doch gerade Grundschulkindern wird es dabei schnell langweilig, ihnen fehlt die persönliche Ansprache durch eine Lehrkraft», sagt Thomas Irion, Leiter des Zentrums für Medienbildung an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd in Baden-Württemberg.<sup>20</sup> Seine Studierenden haben deshalb neue Lernplattformen entwickelt, die diesen Kontakt herstellen sollen. An jedem Werktag werden die Schülerinnen und Schüler morgens von einer Studentin in einem kurzen Videoclip begrüßt und mit drei Angeboten zum Mitmachen animiert. Im Vordergrund stehen dabei Bewegung, Spiele und Spaß. «Das zentrale Ziel ist, Kinder über einen längeren Zeitraum mit Ideen für die aktive Freizeitgestaltung zu versorgen», erläutert Irion, der sich auch als Fachreferent im Grundschulverband engagiert. Bedeutsam sei dabei, dass die

<sup>19</sup> Siehe hierzu das Interview mit Schulleiter Christian Eberhard «Schule und Teilhabe in Zeiten von Corona», 17.4.2020, unter: [www.gottfried-kinkel-grundschule.de/schulleben-und-teilhabe-in-zeiten-von-corona/](http://www.gottfried-kinkel-grundschule.de/schulleben-und-teilhabe-in-zeiten-von-corona/).

<sup>20</sup> Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd: Lernen in der Corona-Krise – PH-Studierende starten tägliches Online-Angebot für Kinder, unter: [www.ph-gmuend.de/die-ph/aktuelles/online-angebot-fuer-kinder](http://www.ph-gmuend.de/die-ph/aktuelles/online-angebot-fuer-kinder).

Onlineangebote nicht nur über Tablets oder PCs, sondern auch über Smartphones und Spielkonsolen abrufbar sind. Das steigere die Reichweite enorm, und nur so würden auch benachteiligte Familien erreicht. Als interner Kommunikationskanal nutzt das Projekt in Schwäbisch Gmünd die Plattform Padlet. «Dort können Kinder uns Kommentare schreiben und unsere Vorschläge liken», erzählt Lehramtsstudentin Anna Meder. Wichtig sei, dass die Kinder und Jugendlichen bei Problemen eine feste Ansprechperson außerhalb der eigenen Familie haben, «der sie ihr Herz ausschütten können». Die Eltern müssen «bei unseren Angeboten nicht die ganze Zeit mitmachen, es reicht, wenn sie die Kinder am Anfang ein wenig unterstützen», betont Meders Kommilitonin Lisa Göllner, die für die technische Umsetzung des «Corona-Ferienprogramms» zuständig ist.

### **Finnland: Pionier des virtuellen Unterrichts**

Das finnische Bildungssystem gilt unter Fachleuten schon lange als häufig angeführtes Vorbild. Gerade bei der Digitalisierung des Unterrichts ist man dort, wie auch in anderen Staaten Skandinaviens und im Baltikum, erheblich weiter als in Deutschland. Während der seuchenbedingten schulischen Zwangspause erweist sich das als Vorteil. Trotz der im Vergleich äußerst dünnen Besiedlung gibt es in Finnland überall flächendeckende Internetverbindungen, sämtliche Schulen und nahezu alle Haushalte sind mit der benötigten Hardware ausgestattet. Kinder und Jugendliche, die keinen eigenen Laptop oder Computer haben, können sich diesen in der Schule ausleihen. «Digitalisierung ist bei uns obligatorisch, Lehrer oder Lehrerinnen sind dazu verpflichtet, digitale Mittel anzuwenden und werden dabei finanziell unterstützt», erläutert Tanja Huutonen von der finnischen Botschaft in Berlin.<sup>21</sup> Nicht erst seit Corona, sondern bereits seit fast 20 Jahren existiert die zentrale virtuelle Bildungsplattform «Wilma». Über diese verschicken Lehrkräfte Unterrichtsmaterial, schreiben Nachrichten an die Eltern und begleiten den Lernfortschritt der Kinder. Wie immer beginnt der Unterricht in Finnland auch während der Schulschließung um neun Uhr mit einem ersten, für alle verpflichtenden Videochat. Anschließend werden über «Wilma» Aufgaben verteilt, die die Kinder später zurücksenden. Das gilt sogar für das Fach Sport. «Zum Beispiel soll ein Schüler draußen eine Übung machen, danach schickt er ein Video davon an den Lehrer», berichtet Huutonen. «In Finnland sagt man, Eltern sollen nur sehen, dass Aufgaben erledigt werden, aber keinen Unterricht machen.» Die derzeitige, äußerst improvisierte Umsetzung des Homeschooling in Deutschland sieht die Botschaftsrätin kritisch. «Berliner Kollegen berichten mir von Lehrern, die nach dem Lockdown einfach zu den Schülern gesagt haben: Mach bitte diese 30 Seiten Mathematik und ich rufe in zwei Wochen an.» Das, so Huutonen, laufe in Finnland «ganz anders». Es brauche eine «klare Linie von oben», vieles müsse «gesetzlich festgelegt» werden. Man könne nicht allein auf die Freiwilligkeit der Lehrkräfte setzen, «bestimmte digitale Programme und Plattformen zu benutzen». Grundvoraussetzung sei eine gute technische Ausstattung der Schulen und obligatorische digitale Fortbildungen, die für die Nutzung virtueller Bildungsmethoden «fit machen».<sup>22</sup>

## **7 VOM HOMESCHOOLING ZUM RE-SCHOOLING**

Rückkehr zur «Normalität» in Berg Fidel: Ende April kehren die «Zehner» zurück in die Primus-Schule. Staatlich verordnet haben sie Priorität, weil ihre Abschlussprüfung naht, die über ihren weiteren schulischen oder beruflichen Weg entscheidet. Ein Drittel(!) des Lehrkörpers aber ist gar nicht einsatzfähig, er fällt durch Schwangerschaft, Vorerkrankungen oder hohes Alter als «Risikogruppe» aus. An anderen Schulen ist dieses Verhältnis noch extremer, teilweise fehlt mehr als die Hälfte des Kollegiums. In Münster wird die Jahrgangsstufe 10, bestehend aus drei Klassen, mit ausreichendem Mindestabstand in neun Räumen mit je nach Größe sieben bis neun Tischen verteilt. Mundschutz ist Pflicht, und alle verfügbaren Lehrkräfte kommen schon in dieser ersten Phase zum Einsatz – obwohl erst ein gutes Zehntel der insgesamt 550 Schülerinnen und Schüler anwesend ist. Parallel läuft die «Notbetreuung» für Kinder von Eltern in «systemrelevanten» Berufen weiter. Anfang Mai kommen die Kinder der vierten Klasse hinzu, auch hier geht es in der Logik der Bildungsbürokratie um eine Art Prüfung, um die soziale Selektion vor dem Übergang zur weiterführenden Schule. In der Primus-Schule Berg Fidel, die sich als inklusives Angebot «für alle» versteht, spielt das eine untergeordnete Rolle. «Die Aufnahme der Vierer können wir räumlich und vom Personal her gerade noch stemmen», sagt Sonderpädagoge Christian Möwes. Einige Wochen später, wenn immer mehr Kinder aus dem Homeschooling zurückkommen, wird «Präsenzunterricht» nur noch «alternierend» möglich sein, also im Schichtbetrieb, verteilt auf verkürzte Zeitfenster am Vor- und am Nachmittag oder an wechselnden Wochentagen.

21 Tanja Huutonen zit. nach Alten, Saara von: Homeschooling in Berlin und Finnland – ein Vergleich. Ein Interview mit Botschaftsrätin Tanja Huutonen, in: Der Tagesspiegel, 14.4.2020.

22 Ebd.

Möwes, der die Abgangsklassen als didaktischer Leiter betreut, stellt nach der fast zweimonatigen Zwangspause erhebliche Wissenslücken fest. Die aber seien «extrem elternhausabhängig»: Wo es an technischer Infrastruktur und qualifizierter Begleitung gemangelt habe, seien die Defizite besonders groß. Die Schülerinnen und Schüler aus benachteiligten Familien brauchten jetzt keine Fortsetzung digitaler Homeschooling-Methoden, sondern vor allem persönlichen Kontakt und «direkte Beratung». Doch wegen der strikten Abstandsregeln überwiegt stattdessen notgedrungen der Frontalunterricht.

Vorläufiges Fazit dieses Beispiels für das laufende «Re-Schooling», dessen Umsetzung derzeit noch nicht abschließend beurteilt werden kann: Neben den Hygieneproblemen durch fehlende Waschbecken und marode Toiletten entsteht durch die Distanzvorschriften ein erheblicher Raumbedarf. Außerdem benötigt «rollierender» Unterricht mehr Personal, als vorhanden ist. Gleichzeitig aber fällt ein erheblicher Teil der Lehrkräfte wegen gesundheitlicher Risiken aus.

Kinder und Jugendliche werden bis zu den Sommerferien für einen, bestenfalls zwei Wochentage in die Schule kommen können. Das ist für alle und vor allem für besonders belastete Familien, etwa alleinerziehende Mütter, keine befriedigende Lösung. «Ich verstehe nicht, warum unser System da so wenig innovativ ist», klagt Jutta Allmendinger, Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin. Viele ihrer Studierenden, denen die Jobs weggebrochen sind, wären sofort bereit, in die Schulen zu gehen, um dort in kleinen Gruppen zu arbeiten. Fünfer-Runden könnten auch im häuslichen Umfeld zusammenkommen, so ein Vorschlag der Initiative «Güterabwägung in der Krise». Die Internetplattform «Corona-School» will Studierende und Kinder zusammenbringen, die in der Krise gemeinsam lernen wollen.<sup>23</sup>

Der Gesprächskreis Bildungspolitik der Rosa-Luxemburg-Stiftung ruft ebenfalls dazu auf, Lehramtsstudierende als Lernbegleitung einzusetzen. Das sei eine «Win-win-Situation»: «Sie können in Schulen, in den Familien und den Kindern helfen, mit den Anforderungen der Krise besser zurechtzukommen, sie können wichtige Erfahrungen für ihren späteren Beruf sammeln und dabei noch ein wenig Geld verdienen.» Diese innovative Lösungsidee hat Steffen Kludt vom Referat für Lehrerbildung im Schulministerium des Landes Brandenburg umgesetzt: In einem Kooperationsprojekt mit der Universität Potsdam sollen Lehramtsstudierende als unterstützende Ersatzlehrkräfte in den Schulen aushelfen – und dieser Einsatz soll als Praktikum anerkannt werden. Fragwürdig ist neben der Konzentration auf die «Kernfächer» Deutsch, Englisch und Mathematik (die angeblich wichtiger sind als etwa Sport oder Kunst) das Bevorzugen der Abschlussklassen unter dem Gesichtspunkt von Prüfungen und sozialer Selektion. Hier zeichnet sich eine Art Kulturkampf ab: Unabhängig vom Leistungsdruck müsste der Schwerpunkt eines bildungsgerechten «Re-Schooling» eigentlich auf jüngeren Grundschülerinnen und -schülern sowie Kindern aus benachteiligten Familien liegen. Denn diese sind besonders angewiesen auf persönliche soziale Kontakte und beziehungsorientiertes Lernen – das im Fernunterricht mit digitalen Hilfsmitteln nur begrenzt möglich ist.

Eine aktuelle Petition an den Deutschen Bundestag stellt Forderungen in diese Richtung. Es gehe darum, «Chancen zu eröffnen für neue Bildungsmöglichkeiten», statt einfach zur alten Schule zurückzukehren. Der «konkurrenzorientierte Kompetenzwettbewerb» müsse aufhören: «Warum nicht die Krise kritisch-konstruktiv wenden und nach alternativen Formen von persönlicher und fachlicher Bildung in dieser besonderen Situation fragen?»<sup>24</sup>

---

23 Siehe dazu die Webseite der Initiative unter: [www.corona-school.de](http://www.corona-school.de).

24 Petition «Güterabwägung in der Krise», unter: <http://gueterabwaegung-in-der-krise.de>.